

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 97 (1952)
Heft: 6

Anhang: Das Jugendbuch : Mitteilungen über Jugend- und Volksschriften : herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Februar 1952, Nr. 1

Autor: Cornioley, H. / Klauser, Walter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins • Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

FEBRUAR 1952

18. JAHRGANG NR. 1

Jugendschriftler-Zusammenkunft in Hamburg

Mitte dezember des vergangenen jahres war es mir möglich, einen lange schon gehegten wunsch auszuführen und in Hamburg mit herrn John Barfaut, dem vorsitzenden des vorortes der vereinigten deutschen jugendprüfungsausschüsse, zusammenzutreffen. So liessen sich einmal über die landesgrenzen hinweg in unmittelbarer rede und gegenrede alle die teilgebiete, die wir als jugendschriftler zu betreuen oder mindestens zu beobachten haben, erörtern und mussten sich nicht mit einer schriftlichen behandlung begnügen. Nach einem privaten vorgespräch mit herrn Barfaut, der sich um meine unterkunft liebenswürdig bemüht hatte, wurde mir das vergnügen zuteil, an einer vierstündigen sitzung des hamburgers ausschusses teilzunehmen. Sie fand in einem geräumigen zimmer eines schulhauses in der nähe des hauptbahnhofes statt, im sitzungszimmer des ausschusses, einem schlichten raum, dessen schmuck eine grosse bücherei bildete, die sich auf die vier wände verteilte. Ein glücklicher zufall fügte es, dass die sitzung am gleichen tag erfolgte, auf den unsere besprechung vorgemerkt war, und ein anderer zufall wollte, dass es sich nicht um eine gewöhnliche arbeitssitzung handelte, sondern um die letzte des jahres, die nach alter übung die form einer adventsfeier hatte. Ich wurde einer ansehnlichen anzahl damen und herren vorgestellt und auf so herzliche, natürliche und gewinnende art begrüsst, dass sich unmittelbar ein gefühl von daheim-sein einstellte und ein eifriges plaudern über jugendschriftenangelegenheiten einsetzte.

Herr Barfaut eröffnete dann die sitzung an einem grossen, von kerzen erhellten und mit weihnachtlichem schmuck verzierten tisch, auf dem bald kaffee und gebäck die runde machten. Es gab liebenswürdige worte der begrüßung für den gast aus dem ziemlich fernen süden, und ich versuchte, in meiner antwort der eigenen freude ausdruck zu verleihen. Bald entwickelte sich ein sehr lebhaftes, in jeder hinsicht wohlgeordnetes und doch wohlthuend zwangloses gespräch, das ungefähr die form eines interviews annahm, so nämlich, dass ich auf fragen zu antworten hatte. Die fragen betrafen die methode unserer prüfungsarbeit, die zusammensetzung unserer kommission und ihrer ausschüsse, dann unsere beziehungen zu den verlegern und buchhändlern, unsere von keiner seite angetastete freiheit der urteilsbildung, ferner die finanzierung des katalogs, der bei den deutschen kollegen vorläufig ganz zu lasten der lehrerorganisation geht. (Die gabe eines verlags wurde aus der grundsätzlichen befürchtung heraus abgewiesen, es handle sich um den versuch einer unzulässigen beeinflussung.) Ein wichtiges thema war auch die individuelle oder kollektive abgabe der urteile über ein besprochenes werk. Bei den rund 150 verschiedenen orts- und landesausschüssen der bundesrepublik ist ein

persönliches urteil unmöglich, und auch die sammlung und bereinigung der kollektiven ausschussurteile ist organisatorisch nicht leicht und kann — nach der auffassung einiger hamburgers — immer noch zu fehlerurteilen führen. In solchen fällen habe der vorort das recht, das urteil zur überprüfung zurückzuschicken. Das problem der schundliteratur kam ebenfalls zur sprache, das gegenwärtig in Deutschland eine viel verhängnisvollere rolle spielt als bei uns. Es wäre bitter zu denken, die vermutung bestehe zu recht, es gebe wenig hoffnung auf erfolg der ernsthaftesten deutschen bemühungen, weil bestimmte kompetenzen noch nicht wieder in deutschen händen, sondern in denjenigen der besetzungsmächte seien, wo die einsicht in die gefahren des schundes nicht gross genug sei.

Zum schluss wurde die möglichkeit einer gesamt-europäischen zusammenarbeit berührt, und auch hier kam der einhellige wunsch, ein solches zusammengehen aller beteiligten möge sich rasch und wirkungsvoll gestalten, unzweideutig zum ausdruck. Als um zehn uhr der vorsitzende die sehr ergiebige aussprache beendete, geschah es zweifellos im namen aller anwesenden, wenn er sich als erfreut und befriedigt erklärte. Ich konnte mich diesen worten mit vergnügen anschliessen und erinnere mich dankbar an die gesamtstimmung jenes zusammentreffens; es war die stimmung, die man in einem kreise spürt, wo echte kultur verwurzelt ist.

H. Cornioley

(Kleinschreibung entsprechend dem Manuskript.)

Münchhausen

Zu den bekanntesten und verbreitetsten Jugendbüchern gehört unstreitig Bürgers «Münchhausen», konnte doch schon ums Jahr 1925 der Schriftsteller Börries von Münchhausen, als Betreuer des Familienarchivs, über 300 verschiedene Ausgaben des Buches sein Eigen nennen.

Der phantasiereichen Abenteuer und des sprudelnden Humors wegen fesselt «Münchhausen» seine Leser heute noch wie vor 100 und mehr Jahren. Der Stoff ist überzeitlich; denn immer wieder wird es Leute geben, die gerne aufschneiden oder sich ein Spässlein erlauben, indem sie mit grösster Seelenruhe den Zuhörern die unglaublichsten Geschehnisse vorsetzen, und immer wieder werden solche Phantastereien willige Aufnahme finden.

Der Baron, dem die Erzählungen in den Mund gelegt werden, hat wirklich gelebt. Karl Friedrich Hieronymus von Münchhausen wurde am 11. Mai 1720 als Spross eines alten niedersächsischen Adelsgeschlechtes geboren. Es wurde ihm eine standesgemässe Ausbildung zuteil. Er diente als Page am Hof des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, und so schien für Münchhausen ein rasches Emporkommen gesichert. In der Tat wurde er früh Reiterfähnrich, und da sein

Herr Mitregent war an Stelle des noch nicht mündigen Zaren Iwan, zog Münchhausen mit 18 Jahren nach Russland, um — wie seinerzeit sein Vater — in russischen Diensten gegen die Türken zu kämpfen. In der Folge machte er mehrere Feldzüge mit. Da der Herzog in Unnade gefallen war, liess aber die weitere Beförderung auf sich warten. Die Ehre eines Rittmeisters wurde Münchhausen erst 1750 zuteil, in welchem Jahr er seinen Urlaub nahm, um sich der Bewirtschaftung der väterlichen Güter in Bodenwerder bei Hannover zu widmen. Dort ist der Freiherr am 22. Februar 1797 gestorben.

Als Rittmeister im Ruhestand hatte Münchhausen reichlich Zeit für Gesellschaften und für die Jagd gefunden. Im Kreise seiner Freunde erzählte Münchhausen gerne, und da er weit herumgekommen war und viel erlebt hatte, hörte man ihm gerne zu. Ab und zu flocht der Freiherr in seine Berichte eine seiner Schnurren, und er tat dies «ganz cavalierement, zwar mit militärischem Nachdruck, doch ohne alles Pathos, mit der leichten Laune eines Weltmannes und als Sachen, die sich von selbst verstehen» (Bericht des Pastors Claudius). Kein Zufall, dass die Zuhörer gespannt lauschten und oft die Grenze zwischen Wahrheit und Dichtung kaum zu ziehen vermochten. Die Jagdgenossen werden zudem nicht streng wahrheitsgemässe Berichte erwartet haben, sagt doch schon ein Gedicht aus dem 15. Jahrhundert, dass man nirgends so viel lüge, als wo von Federspiel und Jagd die Rede sei (Müller). Bürger fand später, der Freiherr habe gelegentlich auch deshalb dick aufgetragen, um einen Aufschneider zu entlarven. «Der Baron selbst ist ein Mann von ausserordentlicher Ehre, der sein Vergnügen darin findet, diejenigen zur Schau auszustellen, welche zu Betrügereien jeder Art geneigt sind» (Vorwort zur 2. Ausgabe).

Da man sich von Münchhausen köstlich unterhalten wusste und immer angeregt aus seiner Gesellschaft zurückkehrte, ist die Absicht zu verstehen, die fröhlichen Schnurren zu veröffentlichen, damit auch andere sich daran ergötzen könnten. So erschienen im «*Vademecum für lustige Leute*, enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze, witziger Einfälle und spasshafter kurzer Historien aus den besten Schriftstellern zusammengetragen», Berlin 1781, vorderhand 16 solcher Erzählungen, unter dem Titel «*M-h-s-nsche Geschichten*». Ein Verfasser wurde nicht genannt. Zwei Jahre später folgten in der gleichen Zeitschrift «*Noch zwey M-Lügen*». Im Vorwort zur ersten Veröffentlichung lesen wir: «Es lebt ein sehr witziger Kopf, Herr von M-h-s-n im H-schen, der eine eigne Art sinnreicher Geschichten aufgebracht hat, die nach seinem Namen benannt wird, obgleich nicht alle einzelnen Geschichten von ihm sein mögen. Es sind Erzählungen voll der unglaublichsten Uebertreibungen, dabei aber so komisch und launig, dass man, ohne sich um die Möglichkeiten zu bekümmern, laut lachen muss. . . . Unsere Leser, denen aber vielleicht schon manche davon durch mündliche Überlieferungen bekannt sind, sollen hier einige der vorzüglichsten davon hören. — Das Komische wird sehr erhöht, wenn der Erzähler alles als selbst gesehn oder getan vorträgt.»

Der Verfasser kann auch heute noch nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Der Freiherr selbst scheidet von vornherein aus, da er sich nicht literarisch betätigte, da das zitierte Vorwort ihn ausschliesst und da er sich über die Veröffentlichung seiner Geschichten

sehr ungehalten gezeigt haben soll. Man hat guten Grund, anzunehmen, dass der in Kassel lebende Hannoverianer *Rud. Erich Raspe* (1737—1794) als Verfasser der *Vademecum-Geschichten* in Betracht kommt. Dieser Gelehrte, Archäologe und Geologe, war schriftstellerisch rege tätig, musste aber später wegen Untreuen nach England fliehen. Dort veröffentlichte Raspe 1785 in Oxford in englischer Sprache «*Munchhausens narrative of his marvellous travels and campaigns in Russia*». Das Buch fand guten Absatz, so dass schon im folgenden Jahr eine 2. Auflage herausgegeben werden konnte, die nun von Raspe um die Seebenteuer vermehrt wurde, die nicht von Münchhausen stammen.

Im Jahre 1786 unternahm der deutsche Dichter *Gottfried August Bürger* von Göttingen aus eine längere Reise nach Düsseldorf, Brüssel, Köln, Mainz. In Brüssel hatte er einen jungen Engländer in Empfang genommen, den er in sein Haus aufzunehmen gedachte. Sehr wahrscheinlich war dieser Jüngling im Besitz der 2. Auflage von Raspes «*Münchhausen*». Die Lektüre lockte Bürger. Er erkannte sofort den besonderen Wert des Buches. Durch seine Studien und durch seine Vorlesungen an der Universität Göttingen hatte Bürger volles Verständnis für alles Volkstümliche gewonnen. «Alle Poesie soll volkstümlich sein!» war seine Forderung, und nun hatte er hier eine Vorlage, die seinen Ideen entsprach.

Da Münchhausen zu wiederholten Malen in Göttingen weilte, wo er am Tisch eines bekannten Gasthauses sehr willkommen war, ist es auch wahrscheinlich, dass Bürger die Bekanntschaft mit dem Baron machte. Rasch entschloss sich Bürger, Raspes Buch ins Deutsche zu übertragen. Aber er liess es nicht bewenden beim blossen wörtlichen Uebersetzen; die «*Narrative*» diente ihm nur als willkommene Unterlage, über die er frei verfügte. Er gestaltete den Text um und fügte den alten Erzählungen eine ganze Anzahl neue hinzu; denn er behandelte den Grundtext «nicht sowohl als anvertrautes Gut, sondern vielmehr als Eigentum, über das man nach eigenem Gutdünken zu schalten berechtigt ist» (in seinem Vorwort zur 2. Ausgabe).

So ist der uns bekannte «*Münchhausen*» entstanden. Das Titelblatt der ersten Auflage lautet: «*Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freyherrn von Münchhausen, wie er dieselben bey der Flasche im Cirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt. Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, hier und da erweitert und mit noch mehr Kupfern gezieret. London 1786.*»

Ein Verfasser ist also nicht angegeben. Bürger mochte seine Gründe haben, im Hintergrund zu bleiben. Wenn er auch überzeugt war, mit den volkstümlichen Erzählungen einen guten Wurf getan zu haben, konnte er sich doch nicht verhehlen, dass ängstliche Gemüter die gelegentlich derben Spässe nicht anerkennend aufnehmen würden. Bald genug ist denn auch eine abschätzige Kritik erschienen: «Eine Sammlung von Lügen, die von dem Baron von Münchhausen lange erzählt sind, z. T. aber von dem ungenannten Verfasser dieser elenden Schrift wohl selbst erfunden sein mögen.» Da Bürger in Göttingen nicht im besten Ansehen stand und bereits Gegenstand des Klatsches gewesen war, wollte er sich nicht unnötig der Kritik aussetzen. Vielleicht ist im Sinne einer Vorbeugung oder Vorsichtsmassnahme auch die Deutung vom morali-

schen Wert der Erzählung aufzufassen, die Bürger in der Vorrede zur 2. Auflage dem Buche gibt: «Der schnelle Abgang der 1. Ausgabe dieses Werkchens beweiset hinlänglich, dass dem Publikum sein moralischer Endzweck in dem rechten Lichte erschienen ist. Vielleicht hätte man es noch schicklicher *Lügenstrafen* betitelt, da in der Tat keine Unart verächtlicher ist, als die Ohren seiner Freunde mit Unwahrheit zu behelligen.»

Im gleichen Sinne wollte schon Raspe die Erzählungen aufgefasst wissen; denn der Vorschlag, dem Buch den «schicklichen» Titel «Lügenstrafer» zu geben, stammt von ihm.

Möglicherweise wollte Bürger seinen Namen auch deshalb nicht setzen, weil er als Nachgestalter sich keine Verdienste zulegen mochte. Oder sprachen Rücksichten auf den durch die ersten Veröffentlichungen erzürnten Freiherrn mit? Sei dem, wie ihm wolle. Auch die Neuauflage, zwei Jahre später, die um acht weitere Erzählungen bereichert wurde, nennt keinen Verfasser und gibt — wie ihre Vorgängerin — als Verlagsort London an, während beide Bücher von Dieterich in Göttingen verlegt wurden. Die Anonymität wurde erst vier Jahre nach Bürgers Tod durch seinen Freund und Arzt Ludw. Christoph Althof gelüftet, der anlässlich der ersten Herausgabe von Bürgers sämtlichen Schriften «Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürgers nebst einem Beitrag zur Charakteristik desselben» schrieb und darin u. a. auch auf den «Münchhausen» hinwies. In den vier Bänden der Sämtlichen Schriften sucht man aber die «Wunderbaren Reisen» umsonst. Es sollte bis zum Jahre 1902 dauern, bis endlich eine Ausgabe Sämtlicher Werke von Bürger (Hesse & Becker) auch dem «Münchhausen» Aufnahme gewährte. Dieses lange Zögern ist vielleicht dem Umstande zuzuschreiben, dass die Urheberschaft Bürgers am «Münchhausen» lange Zeit für nicht erwiesen angesehen wurde. So schrieb noch 1876 Hch. Kurz in seiner grossen «Geschichte der deutschen Literatur» von den Erzählungen, «welche lange Zeit Bürger zugeschrieben wurden, nach dem neuesten Herausgeber des Buches (Göttingen 1849) aber von Rud. Erich Raspe aus Hannover (1737—1794) herkommen sollen».

Man weiss heute, dass die meisten der Münchhausiaden weder vom Freiherrn noch von Raspe oder Bürger erfunden wurden. Die Schnurren lebten schon seit langem im Volksmund oder in Schriften. Weinreich hat nachgewiesen, dass die Mären von den gefrorenen und wieder aufgetauten Tönen sowie vom im Fischbauch lebenden Menschen zurückzuführen sind auf den Griechen Antiphanes von Berge, der in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. vor Chr. lebte. Ueber Plutarch u. a. wurden diese Phantastereien verbreitet und haben, vielfach umgeformt, zu ähnlichen Erzeugnissen des Witzes Anlass geboten. So begegnen wir ihnen bei Hans Sachs, bei Fischart u. a. Deutschen, bei Rabelais in Frankreich und bei Castiglione in Italien.

Dem Volksmund und den volkstümlich schreibenden Schriftstellern bereitet es Freude, die Phantasie ausgiebig walten zu lassen, und häufig können wir beobachten, wie eine Aufschneiderei Zuhörer dazu verlockt, das Unmögliche zu übertrumpfen. Ist es da erstaunlich, wenn solche Wunderblumen üppig gedeihen, so dass schliesslich ein ganzer Strauss gesammelt werden kann? Auch wir sind schon auf Leute gestossen, die über ein erstaunlich gutes Witz-Gedächtnis verfü-

gen und denen es gegeben ist, dergleichen Spässe mit der grössten Selbstverständlichkeit wieder zu erzählen. Zu solchen Menschen muss der Freiherr von Münchhausen gehört haben. Er mag in Feldlagern oder am Hof die Schnurren erstmals von Witzbolden gehört haben, er mag — wie berichtet wird — von seinem Leibjäger Rösemeyer aus volkstümlicher Überlieferung vieles erfahren haben: man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, dass Münchhausen auch durch Bücher und Schriften zum Fabulieren angeregt wurde. Die Quelle, die ihm am nächsten lag, wird *Heinrich Julius* sein, der vielseitig veranlagte Herzog von Braunschweig (1564—1613), der als erster deutscher Fürst ein eigenes Hoftheater einrichtete, und der auch selber dichterisch tätig war. In seinem Drama «Comödia von Vincentio Ladislao Satrapa» (um 1600) treffen wir u. a. folgende Schnurren, die auch Münchhausen in den Mund gelegt werden: 1. Blinde Sau mit Jungem; 2. Eber, der in einen Baumstamm rennt und dort mit den Hauern verkeilt wird; 3. Man greift in den Rachen des Wolfes und stülpt das Tier um; 4. Zwölf Kraniche werden mit Schrot erlegt und in den Gürtel gesteckt. «Da haben sie sich wieder erholet, und weil es ohne das grosser Wind gewesen, sich erhoben, den Schützen weggeführt, das wir nicht erfahren können, wohin er komen ist.»

Es gehört zum Merkmal solcher Volksdichtung, dass die Begebenheiten immer wieder anders erzählt, den Oertlichkeiten und den Umständen angepasst werden. Wenn wir von Münchhausen hören, dass er einst mit den Funken in den Augen, die er sich beim Anprall an einen Türpfosten erworben hatte, sein Gewehr entzünden konnte, werden wir an folgende Geschichte erinnert, die sich bei Abraham a Santa Clara findet: In Konstantinopel gerät das Zeughaus in Brand, weil ein Funke aus dem Auge eines Geohrfeigten in ein Pulverfass fiel. Die Geschichte von der Hündin und der Häslein, die beide auf der Jagd werfen, ist ähnlich auch schon in der französischen «Nouvelle fabrique» von d'Alcriste (1597) enthalten usw. Müller-Fraureuth, ein genauer Kenner der Münchhausiaden, findet: «Man kann vielleicht behaupten, dass im wesentlichen nichts von dem, was der Lügenbaron an Lügenschwänken zum besten gibt, von ihm selbst erfunden ist.» Wenn wir nun bedenken, dass dem Gelehrten Raspe allerlei Schnurren aus dem Schrifttum bekannt sein konnten, dass Bürger durch seine Beschäftigung mit volkstümlicher Literatur von dergleichen Phantastereien Kenntnis haben musste, wird uns klar, dass beide, namentlich Bürger, gut in der Lage waren, die Erzählungen des Freiherrn wiederzugeben und zu ergänzen. Bürger selbst schrieb hiezu im Vorwort zur 2. Auflage: «Unser Land ist nicht nur voll von ähnlichen Geschichten, sondern auch die Quelle, woraus diese entsprungen sind, wird hoffentlich noch nicht vertrocknet sein.»

Es bleibt das Verdienst Bürgers, die besten umlaufenden Schnurren der Vergangenheit entrissen, in gute Form gegossen und sie durch die Gestalt des Freiherrn, als des Erzählers, zusammengeschweisst zu haben. So ist ein wirkliches Volksbuch entstanden, das nicht untergehen wird, solange die Menschen Sinn für übersprudelnden Humor haben.

Zum Schluss seien an zwei Beispielen der Anteil Bürgers an der Formung der Münchhausenschen Erzählungen angedeutet:

a) Die *Vademecum-Geschichte vom entzweigeschnittenen Pferd* lautet: «Wie ich noch als Husarenoffizier diente, war ich

eines Tags in einem hitzigen Treffen. Nach dessen Ende ritt ich nach einem Dorf zu und kam an einen kleinen Fluss. Ich wollte durchreiten; allein mein Pferd zeigte Lust zum Trinken, und ich liess ihm seinen Willen. Nach längerer Zeit, binnen welcher ich in Gedanken gewesen war, wollte ich weiter reiten und sah mit Erstaunen den Fluss vor mir verschwunden. Ich sah auf ein Geräusch mich um und fand das Wasser itzt hinter mir, und sah zugleich, dass mein Pferd in der Schlacht war mitten von einander geschnitten worden, und dass itzt beim Saufen alles Wasser hinten wieder von ihm ausgelassen war. Mein Pferd hatte seine Wunde in der Hitze selbst nicht gemerkt; ich kehrte nun schnell zurück, um es nicht ganz kalt werden zu lassen, und fand auch bald die andere dazu gehörige Hälfte. Junge Weidenbäume, die ich ausriss, halfen mir beide Teile gut zusammenfügen; einige Zweige davon verwuchsen mit dem Pferde, die andern schossen in die Höhe und krümmten sich von selbst oben zusammen, und machten eine Laube, die mir beim Reiten hernach immer Bedeckung und Schatten gab. Das Pferd ist itzt gestorben.»

Bürger schreibt: «... Weil nun mein Lithauer so ausserordentlich geschwind war, so war ich der Vorderste beim Nachsetzen, und da ich sah, dass der Feind so hübsch zum gegenseitigen Tore hinaus floh, so hielt ich's für ratsam auf den Marktplatz anzuhalten und dort zum Rendezvous blasen zu lassen. Ich hielt an, aber stellt euch, ihr Herren, mein Erstaunen vor, als ich weder Trompeter, noch irgend eine lebendige Seele von meinen Husaren um mich sah. — Sprengen sie etwa durch andere Strassen? Oder was ist aus ihnen geworden? dachte ich. Indessen konnten sie, meiner Meinung nach, unmöglich fern sein und mussten mich bald einholen. In dieser Erwartung ritt ich meinen atemlosen Lithauer zu einem Brunnen auf dem Marktplatz und liess ihn trinken. Er soff ganz unmässig, mit einem Heissdurst, der gar nicht zu löschen war. Allein das ging ganz natürlich zu; denn als ich mich nach meinen Leuten umsah, was meint ihr wohl, ihr Herren, was ich da erblickte? — Der ganze Hinterteil meines armen Tieres, Kreuz und Lenden, waren fort und wie rein abgeschnitten. So lief denn hinten das Wasser eben so wieder heraus, als es von vorn hineingekommen war, ohne dass es dem Gaule zugute kam oder ihn erfrischte. — Wie das zugegangen sein mochte, blieb mir ein völliges Rätsel, bis endlich mein Reitknecht von einer ganz entgegengesetzten Seite angejagt kam und unter einem Strome von treuherzigen Glückwünschen und kräftigen Flüchen mir Folgendes zu vernehmen gab: Als ich pêle mèle mit dem fliehenden Feinde hineingedrungen wäre, hätte man plötzlich das Schutzgatter fallen lassen, und dadurch wäre der Hinterteil meines Pferdes rein abgeschlagen worden. Erst hätte besagter Hinterteil unter den Feinden, die ganz blind und taub gegen das Tor angestürzt wären, durch beständiges Ausschlagen die fürchterlichste Verheerung angerichtet, und dann wäre er siegreich nach einer nahe gelegenen Weide hingewandert, wo ich ihn wahrscheinlich noch finden würde. Ich drehte sogleich um, und in einem unbegreiflich schnellen Galopp brachte mich die Hälfte meines Pferdes, die mir noch übrig war, nach der Weide hin. Zu meiner grossen Freude fand ich hier die andere Hälfte gegenwärtig. ... Da ich so unwidersprechliche Beweise hatte, dass in beiden Hälften meines Pferdes Leben sei, so liess ich sogleich unsern Kurschmied rufen. Dieser heftete, ohne sich lange zu besinnen, beide Teile mit jungen Lorbeer-Sprösslingen, die gerade bei der Hand waren, zusammen. Die Wunde heilte glücklich zu, und es begab sich etwas, das nur einem so ruhmvollen Pferde begegnen konnte. Nämlich die Sprossen schlugen Wurzeln in seinem Leibe, wuchsen empor und wölbten eine Laube über mir, so dass ich hernach manchen ehrlichen Ritt im Schatten meiner sowohl als meines Rosses Lorbeern tun konnte.»

Die erste Bürgersche Fassung war bedeutend knapper, auch bescheidener: «... blieb mir ein völliges Rätsel, bis ich zum Stadttor zurückritt. Da sah ich nun, dass man, als ich pêle mèle mit den Fliehenden hereingedrungen war, das Schutzgatter, ohne dass ich's wahrgenommen, fallen gelassen hatte, wodurch denn der Hinterteil, der noch zuckend an der Aussenseite des Tores lag, rein abgeschlagen war. Der Verlust würde unersetzlich gewesen sein, wenn nicht unser Kurschmied ein Mittel ausgedacht hätte, beide Teile, so lange sie noch warm waren, wieder zusammen zu setzen. Er heftete sie nämlich mit jungen Lorbeer-sprösslingen ...»

b) Die Geschichte von den beiden sich begegnenden Kutschen im Hohlweg wird im «Vademecum» wie folgt erzählt: «... Es blieb uns kein anderes Mittel übrig, als die Wagen abzuladen, sie auseinander zu nehmen, einen nebst dem, was darauf gewesen war, um den andern herumzutragen, sie dann auf der andern Seite von neuem aufzuladen und dann in des Himmels Namen weiter zu fahren.»

Bürger berichtet: «... Nichts desto weniger sprang ich aus dem Wagen und spannte zuvörderst die Pferde aus. Hierauf nahm ich den Wagen nebst den vier Rädern und allen Packereien auf meine Schultern und sprang damit über Ufer und Hecke, ungefähr neun Fuss hoch, welches in Rücksicht auf die Schwere der Kutsche eben keine Kleinigkeit war, auf das Feld hinüber. Durch einen andern Rücksprung gelangte ich, an der andern Kutsche vorüber, wieder in den Weg. Darauf eilte ich zurück zu unsern Pferden, nahm unter jeden Arm eins und holte sie auf die vorige Art, nämlich durch einen zweimaligen Sprung hinüber und herüber, gleichfalls herbei, liess wieder anspannen und gelangte glücklich am Ende der Station zur Herberge.»

Früh schon hat «Münchhausen» Künstler zur Illustrierung der köstlichen Begebenheiten gelockt. Zu den besten Illustratoren gehören der Schweizer *Martin Disteli* und der Franzose *Gustave Doré*. Disteli hat im Jahre 1841 auf ganzseitigen Tafeln 16 vorzügliche Bilder geschaffen, die neben der im Vordergrund gross dargestellten Begebenheit in kleineren Bildern noch andere Ausschnitte aus der betreffenden Geschichte wiedergeben. Leider beziehen sie sich nur auf den ersten Teil des Buches, die Landabenteuer. Die Ausgabe scheint nicht den gewünschten Erfolg gefunden zu haben. Disteli erhielt für seine Arbeit kein Honorar und legte den Stift nieder. Mit dieser «selbstlosen» Arbeit teilt Disteli das Schicksal Bürgers, der für seinen «Münchhausen» nie einen Rappen Entschädigung bezogen hat.

Dorés Zeichnungen stammen aus dem Jahre 1853. Sie sind zum Teil in den Text eingefügt und suchen das Wort an Witz zu überflügeln. Sie zeigen Doré auf der Höhe seiner Kunst. In Pannemaker und Pisan standen dem Zeichner zwei gute Holzschneider zur Seite, so dass die Buchillustration als fertiges Kunstwerk gewertet werden darf.

Walter Klauser.

Literatur

- Gottfr. Aug. Bürgers sämtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Reinhard. 4 Bde. Göttingen 1798.
- Gottfr. Aug. Bürger: Wunderbare Reisen... Mit Holzschnitten von Gustave Doré. Im Inselverlag Leipzig.
- (G. A. Bürger) Abenteuer des berühmten Freiherrn von Münchhausen. Mit 15 radierten Blättern von Martin Disteli. Nachwort von G. Wäldli. Zürich, Amstutz & Herdegg 1943.
- (G. A. Bürger) Aventures du Baron de Munchhausen. Trad. nouvelle par Théoph. Gautier fils, illustrées par Gustave Doré. Paris 1866.
- Des Freiherrn von Münchhausen wunderbare Reisen und Abenteuer... Göttingen 1890.
- Münchhausen: Abenteuer des berühmten Freiherrn von M. I. Landabenteuer. Mit 16 illustrierten Blättern von M. Disteli. Solothurn 1841.
- «Münchhausen», verschiedene andere Ausgaben. Wunderbare Reisen... London 1786. Neudruck 1925. Nachwort von Erich Ebsen.
- Börries von Münchhausen: Arbeiten zur Familiengeschichte der Freiherren von Münchhausen. Berlin 1937.
- Hch. Kurz: Geschichte der deutschen Literatur. 2. und 3. Bd. Leipzig 1873/76.
- Carl Müller-Fraureuth: Die deutschen Lügendichtungen bis auf Münchhausen. Halle 1881.
- Otto Weinreich: Antiphanes und Münchhausen. Wien 1942.
- Vademecum, enthalten im Nachdruck von 1786.